

NOORI LEE

Das Kippen der Oberfläche Zu den neuen Bildern von Noori Lee Tony Wüthrich Galerie, 23. Mai – 5. Juli 2006

Die Bilder von Noori Lee gleichen einer unsentimentalen Geisterbeschwörung. Als hätten die Motive aus Lifestyle- und Architekturmagazinen à la "Wallpaper" oder "Architectural Digest" ein versteckt dämonisches – oder zumindest latent beunruhigendes – Innenleben hinter der Hochglanzfassade. Noori Lee ist fasziniert von der ambivalenten, oberflächlichen Ästhetik solcher "Images." Nicht von Ungefähr nennt der junge Künstler neben besagten Magazinen, die er seit Jahren exzessiv sammelt, Filme wie Stanley Kubricks "The Shining" als massgeblichen Einfluss. Lees Bilder scheinen exakt den Moment festzuhalten, in dem in Gruselfilmen das idyllische Leben jung-erfolgreicher Menschen eine erste, subversive Erschütterung erhält; in dem sich das Grauen subtil andeutet – lange bevor Poltergeister, Psychopaten und Axtmörder die Bildfläche betreten.

In den jüngsten Gemälden sind es neben den bekannten stylisch-bourgeois Interieurs und Stilleben vor allem Aussenansichten modernistischer Architektur, mit denen Lee sein elegant unterkühltes Repertoire zwischen Hyper- und Surrealismus fortsetzt. Eisiges Pool-Blau spiegelt sich in den blinden Glassfassaden makellos weisser Kuben, vor denen jedoch psychedelische Kringel schweben – ganz so, als hätten sich David Hockneys "Splashes" selbständig gemacht und würden als ziellose Geister hier weiterleben. Und auch die auf den ersten Blick so solide Architektur selbst scheint in Auflösung begriffen zu sein: Aussenwände gehen wie weisser Rauch in die Wolken am azurblauen Himmel über, und über der Eingangstür haben unsichtbare Flammen schwarze Russspuren hinterlassen ("calling").

Jene explizit luxuriösen Modellhäuser befinden sich bereits jenseits jeglicher Ideologie der Moderne: "postcorbusianisch," wie Christoph Doswald es im Katalogtext ausdrückt, oder "Mies van der Rohe-goes-"Schöner Wohnen." Ihre Interieurs sind entmenschlicht, steril und überdekoriert zugleich. Radikal – wenn überhaupt – höchstens zum Schein noch, doch im Herzen zutiefst bürgerlich. Und genau hier manifestiert sich ein Unbehagen, welches auf der schönen Fassade beunruhigende Momente der Irritation provoziert. Da erscheinen willkürlich gesetzte Farbpunkte wie irr gewordene Christbaumkugeln, und koboldartige Leuchtfener hinterlassen abstrakte, spinnwebartige Farbschlieren. Stilleben aus nordischem Glasdesign mutieren zu Alchimistenküchen ("syndrome"), und die roten Arabesken eines Perserteppichs verselbständigen sich wie Schlangennester und ziehen den Designertischen und Lederfauteuils buchstäblich den Boden unter den Füßen weg – während pastellfarbene Innenwände unmerklich auseinanderdriften. Das Zusammenspiel von Abstraktion und Figuration in der Malerei von Noori Lee bewirkt eine konstante, unterschwellige Störung im Bild, ein subversives Kippen der Oberfläche.

Ein von innen hell orange erleuchtetes Haus mit Glasfassade aus der Serie "dusk" scheint gleichsam zum architektonischen Terminator zu mutieren. Drinnen erkennt man lediglich einen TV, die obligatorische schwarze Ledergarnitur, und eine künstlich erleuchtete Vitrine, in der sich das Abendrot zu spiegeln scheint. Während fühlertartig Auswüchse einen biomorphen Mechanismus andeuten, der sich tastend fortbewegt, ragt aus einer Aussenwand ein Kanonenrohr hervor. Das Haus als Panzer. Ein anderes Haus aus derselben Serie erinnert an das Apartmenthaus in Jaques Tatis berühmten Film "Playtime" von 1968 – eine hermetische Welt aus Glas und Neonlicht, in der der Traum der Moderne zur kalten Zelle wird. Innen und Aussen versuchen sich zu durchdringen, und bleiben doch immer Fremdkörper im jeweils Anderen. Rätsel gibt auch das seltsam überhöhte und beinahe fensterlose Doppelhaus in Schneelandschaft auf ("twin"): ein eigenartiger, unproportionierter fleischfarbener Bunker, der von einer zellartigen, amorphen Form von oben bedrängt wird.

Erscheinen doch einmal Lebewesen in den Bildern von Noori Lee, gefrieren diese in stereotyper Pose ("modification") oder scheinen seltsam verstümmelt, wie der wuschelige Hund, dem die Hälfte des Körpers zu fehlen scheint. Das Ganze ist wiedergegeben in einer malerischen Finesse, die mit der glatten Ästhetik der Hochglanzmagazine konkurriert, und sie gleichzeitig gezielt untergräbt.